

Wilfried De Philipp

Familienwelten

In diesem Jahr stampfte das Schiff der Aufstellungsarbeit durch eine raue See, und stürmische Winde zerrten an der Takelage. Privat und beruflich an der Aufstellungsarbeit Interessierte und auch professionelle Familiensteller wurden verunsichert und teilweise geängstigt durch massive und zum Teil äußerst polemische Angriffe von Gegnern, die geschickt die Medien nutzten und sich auch bei Behörden und Institutionen Gehör verschafften. Dadurch geriet die sachliche und fachliche Auseinandersetzung zu Praxis und Theorie der Aufstellungsarbeit in der Öffentlichkeit arg ins Hintertreffen. Bleibt zu hoffen, dass das nun vorliegende Buch von Oliver König eine Wende in der Diskussion einleitet.

Die erste Absicht des Autors ist, diese Methode aus der „...esoterischen Ecke herauszuholen und auf tragfähige konzeptionelle und theoretische Füße zu stellen“. (S.14) Der Autor beabsichtigt mit diesem Buch, die Aufstellungsarbeit als ein spezifisches professionelles Handeln innerhalb der therapeutischen Profession zu beschreiben, um sie dadurch von ihrer engen Anbindung an die Person Bert Hellingers abzukoppeln: „Die Beiträge Hellingers werden im Weiteren natürlich zu würdigen sein. Ich finde ohnehin, dass beide Seiten, sowohl diejenigen, die ihn skandalisieren, wie diejenigen, die ihn als ihren Guru auserwählen, gleichermaßen zu seiner Banalisierung und Trivialisierung beitragen. Seinem Beitrag zur Psychotherapie wird beides nicht gerecht.“ (S.14) „Eine weitere Intention dieses Buches ist, die Aufstellungsarbeit und ihre Vorstellungen über Struktur und Dynamik von Familie mit den Erkenntnissen der Sozialwissenschaften, vor allem der Ethnologie und Soziologie der Familie, in Verbindung zu bringen.“ (S.14/15)

Oliver König gliedert den Stoff in drei große Teile und informiert den Leser im ersten Teil über verschiedene Sicht-

weisen zum Thema Familie. Beschrieben werden unterschiedliche Zugänge, die die Grundlage zu den theoretischen Überlegungen im zweiten Teil bilden. Die handwerkliche Vorgehensweise steht im dritten Teil im Mittelpunkt und bezieht sich auf die Aufstellungsarbeit in Gruppen. Die Schilderung der praktischen Arbeit wird wohl bei den meisten Aufstellern Zustimmung hervorrufen und sicher auch Anstöße für die eigene Arbeit bereithalten. Die Ausführungen des Autors zu den verschiedenen Aspekten von Familie und ebenso seine konzeptionellen und theoretischen Vorstellungen sind gut nachvollziehbar und bereichernd. Doch auch Oliver König weist auf eine tiefere Ebene hin: „Die Gruppe reichert sich im Verlauf der Arbeit mit den verschiedenen Familienbildern an und reproduziert damit im Kleinen nochmals den strukturellen Raum der Familie. In diesem Sinne kann der Einzelne in einer Gruppe als Ganze tatsächlich mit etwas ‚Transzendenterem‘ in Verbindung treten, eben den Tiefenstrukturen unseres Daseins, über die man zwar mit etwas intellektueller Anstrengung reden kann, die uns aber nur in seltenen und besonderen Momenten im Erleben zugänglich sind.“ (S.19)

So hat sich doch noch ein kleines esoterisches Räucherstäbchen in dieses Buch mit wissenschaftlichem Anspruch geschmuggelt. Die Beschreibungen zu „Tiefenstrukturen unseres Daseins“ werden Kritiker im Auge behalten, und wir Aufsteller werden uns weiterhin mit Fragen wie beispielsweise „Was wirkt wirklich?“ beschäftigen müssen. Gleichwohl: In einer leicht lesbaren Sprache und flüssig geschrieben erklärt Oliver König aus seiner speziellen Sicht Wichtiges aus Ethnologie und Soziologie zu Praxis und Hintergrund der Aufstellungsarbeit. Vornehmlich wendet er sich an jene Fachleute, die Familienaufstellungen in Gruppen anbieten. Doch ich bin mir sicher, dass Lernende, interessierte Laien, wissensdurstige Klienten und zur Aufstellungsarbeit kritisch eingestellte Personen dieses Buch mit Gewinn lesen werden. Darüber hinaus bietet eine weit reichende Literaturliste den Wissensdurstigen einen reichhaltigen Fundus.

Wohltuend ist es auch, dass Oliver König nicht versucht, Bert Hellingers Werk und Einsichten allein aus diesem Kontext heraus erklären oder gar bewerten zu wollen.

Oliver König
„Familienwelten“,
Theorie und Praxis von Familienaufstellungen
Pfeiffer bei Klett-Cotta, 2004

Jakob Robert Schneider

Kollektive Emotionen

Die Einsichten in die „Ordnungen der Liebe“, die mit dem Familienstellen gewachsen sind, widersprechen dem Zeitgeist dort, wo sich dieser individualistisch gibt und auf die persönliche Autonomie und die rationale Konstruktion sozialer Wirklichkeit fixiert ist.

Nun steht das Familienstellen mit seiner Erfahrung sozialer seelischer Verbundenheit durchaus nicht alleine. Auch in der Soziologie gibt es Tendenzen, wieder an frühere Einsichten von Emile Durkheim, Georg Simmel und Sigmund Freud anzuknüpfen und auf die moralischen Gefühle und sozialen Bindungen zu schauen, die wir jenseits individueller Freiheit miteinander teilen.

Der Frankfurter Soziologe Karl Otto Hondrich hat sich in verschiedenen Essays, in Buchform zusammengestellt unter dem Titel: „Liebe in den Zeiten der Weltgesellschaft“, mit der Frage beschäftigt, wie sich soziale Beziehungen in der Welt von heute verändern. In der Vorbemerkung schreibt er: „Der alltägliche Vorgang, wie ein Liebespaar zusammenzieht und sich wieder trennt, dient mir zu Beginn als Anlass, um zu erkunden, was aus Herkunftsbindungen wird. Anders als wir annehmen, sterben sie nicht ab. Im Gegenteil, ihre Macht wird größer, je schneller sich die Gesellschaft verändert.“ (S. 7)

Die Essays unter Überschriften wie „Paare“, „Alt und Jung“, „Familie“, „Fremdenliebe“ oder „Diana“ waren alle nicht in der Absicht geschrieben worden, etwas über die Liebe zu sagen, sondern eher als Argumentation gegen den herrschenden Trend in der Soziologie, der die wechselseitigen Gefühle zwischen Menschen ignoriert. Zwangsläufig mussten sie sich dabei um die Liebe drehen (aber auch, zum Beispiel im Kapitel „Diana“, um die kollektive Trauer) und um die zentrale Frage, wie frei wir in ihr sind. In einer dichten und doch leicht zu lesenden Sprache, ohne Soziologenjargon und den Lesefluss hemmende Tabellen, Fußnoten und Literaturhinweise beschreibt Hondrich in unterschiedlichen Facetten die gegenwärtige Meinung, dass

Liebe Teil einer historischen Bewegung zur Freiheit sei, abgelöst von Fremdbestimmungen wie Herkunftsfamilie und anderen Zwängen. Aber: „Die Liebe, die doch zugleich befreien und vereinen soll, ist so frei und grenzenlos nicht ... Je mehr sich die Liebe als freie Wahl frei wähnt von Fürsten, Familieninteressen, Standes- und Klassenschranken, ökonomischen Nöten, religiösen Riten, kurz von allen Traditionen und Fremdbestimmungen, desto elementarer und archaischer erlebt sie Fremdbestimmung am eigenen Leib: in der Gestalt des geliebten anderen, der ebenfalls frei ist, zu lieben oder nicht (mehr). Seine Liebe in ihrer Vergänglichkeit ist für mich Schicksal, so wie meine für ihn, aber auch seine für ihn und meine für mich. Niemand ist Herr der Liebe des Geliebten, auch nicht der eigenen Liebe. Die Liebe selbst wird zum Herrn, und damit zum Inbegriff der Unfreiheit, die aus der Freiheit selbst erwächst – als ob alle Fremdbestimmungen der Welt sich zu einer einzigen zusammengezogen hätten.“ (S. 14 ff.)

Bei Hondrich findet sich in der Soziologie etwas wieder von der Wirklichkeit des Schicksals und von dem Wissen um soziale und psychologische Gesetzmäßigkeiten, die nicht zu ändern sind. Was wir im Familienstellen als Schicksalsbindung oder persönliches und kollektives Gewissen erfahren, wird hier aus soziologischem Blickwinkel mit „kollektiven moralischen Gefühlen“ beschrieben.

Bemerkenswert, was da ein Soziologe sagt:

„Warum tun wir uns so schwer, die Wirklichkeit und Wirkungsmacht der Gefühle anzunehmen? Als Gefühle beleidigen sie, nur zu oft, unsere Rationalität; als kollektive Gefühle unsere Individualität, als unbeabsichtigte Gefühle und Handlungsfolgen unseren Willen, die Wirklichkeit zu gestalten; als verborgene Gefühle unseren Anspruch an Aufklärung und Aufrichtigkeit: Die Wirklichkeit entzieht sich ihr. Sie liegt nicht offen – nach noch so vielen Worten. Das Wichtigste hält sie verborgen. Dies ahnend, spüre ich Genugtuung. Denn was verborgen ist, ist auch geborgen.“ (S. 8)

Ich habe die Anregung, dieses Buch zu lesen, einem Artikel in der „Zeit“ entnommen, der sich ausführlich mit Karl Otto Hondrich und seiner Kritik am „Projekt Modernisierung“ befasst (Jörg Lau, „Die Macht der kollektiven Gefühle“, „Die Zeit“ Nr. 3, 8.1.04). Hondrich wird hier als ein Soziologe beschrieben, der durchaus daran festhält, dass Werte und Institutionen einer Gesellschaft sich radikal verändern können, der aber auch betont, dass wir gewisse Gefühle und Wirklichkeiten, wie zum Beispiel Gewalt, nicht einfach abschaffen können. „Vielleicht können wir uns einigen, dass man sein Leben besser führen kann, wenn man weiß, was nicht zu ändern ist.“

Hondrich ist dabei, seine Theorie der Gesellschaft, die sich in vielen Einzelstudien herausgebildet hat, systematisch zu formulieren. Weil ich sie auch für unsere Arbeit sehr inte-

ressant (und nahe liegend) finde, möchte ich hier die fünf in dem Artikel erwähnten grundlegenden Prinzipien erwähnen, die jede Form sozialen Lebens nach Hondrich auszeichnen:

Erstens: Geben und Erwidern (Prinzip der Reziprozität); in jeder Gesellschaft gibt es Regeln dafür, wie etwa Geschenke, Grüße oder Beleidigungen ausgeteilt und erwidert werden. So geraten Menschen in die partnerschaftliche Liebe, aber auch in den Krieg.

Zweitens: Auf- und Abwerten (Prinzip der Präferenz); in jeder Gesellschaft wird ständig bewertet und moralisiert und in der Regel das Eigene, schon Vertraute vorgezogen. Unsere Beziehungen sind Vorziehungen, die immer ein Zurücksetzen beinhalten. Als Korrektiv gegen daraus entspringende Feindseligkeit wirkt die Pflicht zur Toleranz gegenüber anderen, in der Wissenschaft die regulative Idee der Werturteilsfreiheit.

Drittens: Teilhaben und Ausschließen (Prinzip der kollektiven Identität); jede Gesellschaft zieht ihre Grenze, indem sie die einen einbezieht und die anderen ausschließt. Im Namen des Individuums, das sich unvergleichlich setzt, oder der Menschheit als Ganzes können wir gegen dieses Prinzip protestieren, aufheben können wir es nicht.

Viertens: Verbergen und Mitteilen (Tabuprinzip); keine Gesellschaft kommt ohne einen Code aus von dem, was mitteilbar ist und was verborgen bleiben soll. Selbst die Aufklärung, das Gegenprinzip, bringt neue Tabus hervor. Und fünftens: Bestimmen und Bestimmtwerden (das Prinzip der fatalen Handlungsfolgen); Handeln sieht sich immer mit ungewollten Folgen konfrontiert, die wiederum die weiteren Handlungsmöglichkeiten bestimmen. Früher, so Hondrich, nannte man dies Schicksal, „ein Begriff, der für den modernen Menschen zum Ärgernis geworden ist, weil er sich als ausschließlich selbstbestimmt erachtet“.

Karl Otto Hondrich

**„Liebe in den Zeiten der Weltgesellschaft“
Suhrkamp Verlag, 2004**

Eva Madelung

Mangel an Leiden?

Wer einen „Blick über den Zaun“ werfen möchte, um zu sehen, wie ein undogmatischer Analytiker kreativ mit diesem allgegenwärtigen Thema umgeht, für den ist dieses Buch eine spannende Lektüre. Einerseits zeigt sich, dass viele Einsichten, die man als „Aufstellern(in)“ für spezifisch für diese Arbeit hält, mit anderen Methoden ebenso gewonnen werden. Zum Beispiel arbeitet Moser sehr eindringlich heraus, dass der in der Fachliteratur lange Zeit beklagte

„Mangel an Leiden“ in Täterfamilien nur ein oberflächlicher Eindruck ist. Seine Therapien mit Täterkindern belegen überzeugend das Maß der Verstrickung und unbewussten Destruktivität der eigenen Person gegenüber, die in solchen Familien häufig anzutreffen sind. Gleichzeitig wendet er sich gegen Kolleg(inn)en, die jegliches Anerkennen von Leiden in „Täterfamilien“ mit einer Entschuldung der Täter und Missachtung der Holocaust-Opfer gleichsetzen. Ebenso hält er es mit den schweren Erfahrungen der deutschen Bevölkerung im Bombenkrieg und in den Trümmerstädten. Darüber hinaus zeigt er einleuchtend, dass die analytische Übertragungsarbeit überfordert ist, wenn die „dämonischen Figuren“ des NS-Regimes unmittelbar oder auch nur mittelbar in die Familien hineinreichen. Dies ist womöglich – so Moser – auch der Grund, warum selbst in langen Lehranalysen dieses Thema nicht bearbeitet werden konnte. Stattdessen plädiert Moser für eine „inszenierende“ Vorgehensweise und integriert selbst vor allem Elemente des Psychodramas in seine Sitzungen. Unter anderem wird auch das Familienstellen als Quelle wertvoller Erkenntnisse erwähnt.

Ein anderer wichtiger Punkt ist die Forderung, dass jeder, der therapeutisch mit diesem Thema umgeht, die Verstrickungsgeschichte seiner eigenen Familie bearbeitet oder zu mindesten reflektiert haben sollte. Denn ein sorgsamer Umgang mit Übertragung und Gegenübertragung ist angebracht vor allem für Mitglieder eines Volkes, das die Last der NS-Verbrechen in seinem kollektiven Gedächtnis trägt, selbst wenn von den Personen, die persönliche Schuld auf sich geladen haben, nur noch wenige am Leben sind. Ein Blick über den Zaun, der sich gerade für Familiensteller in der derzeitigen öffentlichen Diskussion lohnt.

Eine Leseprobe:

„Bei der Arbeit an diesem Vortrag (gemeint ist hier ein Vortrag im Jüdischen Museum in Wien) für ein größtenteils jüdisches Publikum hatte ich häufig Angst, ich könnte mich unkorrigierbar bloßstellen als jemand, der noch immer nicht die Einmaligkeit des Holocaust begriffen hat und der aus dunklen Motiven heraus über die Ähnlichkeit der Störungen bei den Kindern und Kindeskindern von Verfolgten und Tätern spricht, als wollte ich sie einebnend oder rechtfertigend in einen Topf werfen und das Böse nur gleichmäßig verteilen. Die Verdächtigungen, denen Anita Eckstaedt nach ihrem Buch „Nationalsozialismus in der ‚zweiten Generation‘“ ausgesetzt war, hatten sich auch bei mir tief eingegraben. Ich habe in einem Kapitel meines Buches „Politik und seelischer Untergrund“ versucht, die Welle der feindseligen Rezensionen zu ihrem Buch zu analysieren. Sie stammen zum Teil aus einer recht einseitigen Identifikation mit den Opfern des Holocaust, also aus dem generationsübergreifenden Prozess, wo die Kinder der Täter und Mitläufer sich global mit den Opfern ihrer Eltern identifizieren. Das führt mitunter zu einem Philosemitismus, vor dem vie-

len Juden zu Recht graut. Sie spüren, dass totale Identifizierung mit den Opfern auch ein Nicht-Aushalten des Gewesenen in der eigenen Familie darstellt.“ (S.134).

Tilman Moser

„Dämonische Figuren“:

Die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie

Suhrkamp Verlag, 1996

Barbara Hoertrich

Das andere Helfen

Das von Michael Knorr, unter anderem Gründer des Instituts für Systemische Soziale Arbeit (ISSA) und des Netzwerkes Systemische Soziale Arbeit (NESSA), herausgegebene Buch „Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern – Die andere Art des Helfens“ erschien im Frühjahr 2004, rechtzeitig vor der 2. Arbeitstagung „soziale Dienste und die Familienaufstellung“ mit Bert Hellinger.

Eine Einladung soll dieses Buch an alle nicht therapeutisch arbeitenden Profis sein, das Wissen aus der phänomenologischen Sichtweise Bert Hellingers mit dem „weiten Blick“ in die alltägliche Arbeit umzusetzen. Es ist eine gelungene Einladung, lebendig und kritisch, inspirierend und Mut machend – eine einfühlsame Hinführung zu der anderen Art des Helfens, mit einer reichen Auswahl an Beispielen für die Integration der Arbeit in den verschiedensten sozialen Diensten, ein Arbeitsbuch besonderer Art.

In „Der weite Blick“ führt und begleitet Michael Knorr sehr lebendig den Leser in die Erfahrung und das Erleben der hier dargestellten Arbeit hinein, durch die Einbeziehung von Aufgaben, von Geschichten und von Beratungsbeispielen aus der Berufspraxis. Der Leser wird zu eigenen Erfahrungen mit dem Wechsel der Perspektive und dadurch mit der Weitung des eigenen Blicks mit den Mitteln angeregt, die auch in der Beratungssituation so hilfreich sind. „Den Blick weiten, das heißt, auf das Eingebundensein des Klienten zu schauen, sich vor diesem Schicksal zu verneigen, ihm zustimmen. Dann kann der Helfer sich entspannen und nach Lösungen schauen.“ (Hellinger)

Durch zwei, speziell der Zielgruppe auch dieses Buches gewidmete Veranstaltungen mit Bert Hellinger selbst wird der Leser zunächst geführt. Die Auszüge aus den beiden Veranstaltungen sind so gewählt, dass sie auch für Menschen ohne Vorerfahrung eine erste Hinführung sowohl zu den grundlegenden Erkenntnissen des Familienstellens und der Bewegungen der Seele sein können, als auch zu der Haltung und den Vorgehensweisen in ihrer Anwendung in verschiedensten beruflichen Fragen. Auch wird spürbar,

was diese Haltung von beiden – Helfern und Klienten – verlangt und beiden zu schenken vermag.

Die Sequenzen aus der 1. Arbeitstagung „Soziale Dienste und die Familienaufstellung“ helfen dem Leser unter anderem, die Bewegungen der Seele als eine veränderte Form, eine Weiterentwicklung des Familienstellens zu erfassen, die zugleich das in den Ordnungen der Liebe enthaltene Wissen einschließt und über sie hinausgeht und so noch andere Lösungen findet. Bert Hellinger erläutert, worin sich das andere Helfen vom üblichen, oft zum Burn-out führenden Helfen unterscheidet, und macht die mit ihm einhergehende Haltung deutlich, durch die der hierfür offene Helfer auf besondere Weise wächst.

Dass dieses Helfen fordert, wird sehr klar: denn die Kraft dazu kommt aus der Demut und aus dem Einklang – über die Zustimmung zu den eigenen Eltern, zum eigenen Leben, zur eigenen Herkunft, zum Schicksal, zur eigenen Gegenwart und Zukunft. Und über die Zustimmung hierzu auch beim Gegenüber. Einfühlung in das Notwendige und Unausweichliche, Vertrauen in das Größere und Mut, an die Grenze zu gehen, an der sich das Weite öffnet, sind hier zu lernen. Es wird sichtbar und erlebbar, dass allein die andere innere Haltung und das andere Schauen auf den Klienten so hilfreich sein können.

Im zweiten Teil des Buches hat der Leser die Möglichkeit, Berufsfelder von Praktikerinnen und Praktikern aufzusuchen, die das „andere Helfen“ in unterschiedlichen sozialen Arbeitsbereichen umsetzen. Im Mitgehen wird sehr deutlich, dass Erfahrung, Klarheit, Mut, Achtung gegenüber Widerständen, Vorbereitung und Beachtung vieler Umstände für die Umsetzung erforderlich sind, zum Beispiel der Art des Auftrags, der häufig offiziell kein therapeutischer ist, in seiner Ausführung jedoch durchaus therapeutisch wirken kann. Die zahlreichen Antworten, die das Buch auch in diesem zweiten Teil schenkt, sind keine Rezepte – sie sind sehr fein auf die jeweiligen Umstände abgestimmt und geprägt von der Haltung, die das Herz der hier dargestellten Arbeit ist und zu der dieses Buch ermutigt.

Mancher, mit dieser Arbeit noch nicht so vertraute Helfer mag vielleicht Fragen dazu haben, wem – und unter welchen Prämissen – man eine Familienaufstellung empfehlen kann. Eine viele Aspekte einbeziehende Antwort mag der Artikel „Stationen vom Weg eines neuen Lebens“ sein. Hier schildert Martina J. als Betroffene in Form eines Tagebuchberichtes ihren Weg und ihre Erlebnisse mit der Familienaufstellung auf berührende, sehr erhellende Weise. Die Therapeutin Diana Drexler, die sie bei diesem Prozess begleitete, erläutert das Geschehen selbst, sowohl ihr Vorgehen und dessen Beweggründe als auch die Wirkung dieses Geschehens auf die laufende Therapie der Klientin und auf den Kontakt mit der anderen Therapeutin.

Katharina Schulz gibt durch ihren Beitrag Einblick, wie sie die Arbeit im Jugendamt einführt und in ihre Arbeit integriert. Auf der Basis ihrer fundierten Erfahrung bezieht sie schon vertraute Vorgehensweisen mit ein, nutzt vorhandene

Strukturen, wie hier zum Beispiel die Interventionsgruppe, fördert den Zugang zur Familienaufstellung, auch für andere Kollegengruppen, andere Institutionen, und schafft durch die Kontinuität der Teamzusammenarbeit Möglichkeiten, dass sich viele Mitarbeiter durch die selbst gewonnenen Erfahrungen diesem neuen Schauen auf die Situationen und dem anderen Umgang damit öffnen können. So lernen sie, wie wohltuend das „andere Helfen“ für beide, die Mitarbeiter der Einrichtung und die zu begleitenden Menschen, sein kann und was es zu seiner Umsetzung braucht.

Das von Ingrid Dykstra geleitete „Institut für systemische Familienordnungen“ arbeitet als Träger der freien Jugendhilfe seit einigen Jahren mit den Jugendämtern in Hamburg zusammen. Da sich das Institut konzeptionell klar auf die systemisch-phänomenologische Sichtweise und Familienaufstellungen bezieht, wurde seine Arbeit zunächst ausführlich überprüft und hatten die Mitarbeiter des Jugendamts Berührungspunkte. Doch die hohe Qualität der Arbeit überzeugte. Man erkannte, wie hilfreich sie ist und dass die Beratungsprozesse für Familien deutlich kürzer wurden, weil die zugrunde liegende Dynamik schneller sichtbar wurde. Und es wurde deutlich, dass die Lösung oft woanders liegt als zuvor erkennbar.

Für Begleiter und Therapeuten, die mit Adoptionsfamilien befasst sind, stellt Annelie Scholz, die Initiatorin des Adoptionsforums e. V. „Wurzeln und Flügel“ eine differenzierte Unterstützung für deren Haltung und den hilfreichen Umgang mit den betreffenden Menschen zur Verfügung. Sie erläutert, dass Adoption „immer das Thema Identitätsproblematik – sowohl bei den Adoptiveltern wie auch beim Kind – beinhaltet und dass es wichtig ist, „den Weg der Offenheit und der Vorurteilsfreiheit zu wählen“ und damit den Eltern vielleicht zunächst unbequem zu sein, ihnen aber so zu helfen, „zu dem zu stehen, was ist“.

Petra Schneiderheinze zeigt ihre Arbeit im Rahmen der freien Jugendhilfe, die sie bei verschiedenen Trägern umsetzen konnte und bei der es um die Problematik der Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen geht. Sie erreichte eine für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen hilfreiche Form der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Heim. Sie vermittelt, dass anstelle der bisher häufigen Konkurrenzsituation zwischen Betreuer und Eltern Achtung und Wertschätzung den Eltern gegenüber helfen, und dass die Betreuer deren Beauftragte sind, welche ihnen dienen. Sie begleitet in der Weise, dass einerseits die Kinder in ihrer Annahme und Zustimmung zum Eingebundensein in ihre Herkunftsfamilie unterstützt werden und andererseits die Mitarbeiter in der Veränderung ihrer Sichtweise bezüglich ihrer Rolle und bezüglich der Bedeutung des Elternsystems gestärkt werden. Die Eltern werden in der Weise einbezogen, dass sie mit Zustimmung dabei sein können und in ihrer Verantwortung bleiben. Die Betreuer tragen „dann ‚nur‘ die Verantwortung für ihre Arbeit“.

Joel Weser lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Begleitung

von „coolen Jungs“, Jugendlichen und Kindern, die sich und anderen durch grandioses Verhalten Schwierigkeiten machen. Ist die Einfühlung möglich in die Hintergründe ihrer extremen Spannung – dem Pendeln zwischen Allmacht und Ohnmacht, der aus dem Tragen für die Großen resultierenden Orientierungslosigkeit und dem damit verbundenen Wirbelschaffen um ihre Person –, ist das Herz des Helfers offen und findet er die Liebe hinter dem lauten, coolen, aber auch manchmal völlig unspektakulären Verhalten der Jugendlichen, dann öffnet sich der Weg für Lösendes.

Auch in den Beispielen von Bernd Mumbach, der, tätig in einer Schule für Erziehungshilfe in Kooperation mit Regelschulen – in einem für systemische Denkweisen zunächst schwierigen Feld –, entscheidende Wandlungen für „auffällige“ Schüler, ihre Eltern und Lehrer begleitet, zeigt sich das Zusammenspiel von systemischem Wissen und Vorgehen, erweitert durch die Umsetzung der aus der Familienaufstellung hervorgehenden Erkenntnisse, als tief greifend lösend und zum Guten für alle Betroffenen wirkend. Gemäß den Erfahrungen von Gertraud Enamaria Weber-Boch und ihren Mitarbeitern werden der Zugang und die wirkungsvollste Wandlung der meist im Kontext der Ursprungsfamilie entstandenen Verhaltensauffälligkeiten fremdbetreuter Kinder und Jugendlicher gerade in einer gleichartigen Struktur möglich. Die Kinderhäuser Steinhagen und das Sozialpädagogische Zentrum Westerwald, deren Leiterin Frau Weber-Boch ist, bieten entsprechend eine familienanaloge Heimerziehung an, mit „professionellen Familien“ als auch familienangelehnten Wohngruppen. Das hier bestehende Verständnis des Jugendhilfeauftrags schließt die systemisch-integrative Arbeit mit den Ursprungsfamilien zum Wohle des Kindes ein. Das differenzierte Vorgehen wird von Mitarbeiterfortbildungen und von psychosozialer und systemischer Diagnostik begleitet. Die Einbeziehung der Familienaufstellungen, neben der Vielfalt der anderen angewandten Methoden, beeinflusste die pädagogische Arbeit und die persönliche Haltung der Mitarbeiter zunehmend und wesentlich. Die in diesen Einrichtungen gewonnenen Erfahrungen sind ein solider Hintergrund, von dem aus der Ansatz Bert Hellingers innerhalb der Jugendhilfe abermals als effektive und Kosten sparende Möglichkeit – stationär wie ambulant – eingeschätzt wird und darüber hinaus als präventives Vorgehen als wünschenswert.

Die Frage der Anwendung der Familienaufstellung in der Jugendhilfe, für deren praktische Durchführung Michael Wischnowsky das Familienbrett einsetzt, ist der Schwerpunkt in seinem Beitrag. Er beschreibt die Auswirkungen der systemischen Familientherapie auf den Bereich der Jugendhilfe und baut darauf den Vergleich zwischen gängiger Systemtheorie und der von Bert Hellinger auf. So wird unter anderem besonders auch die Stelle sehr deutlich, an der die für das in der Jugendhilfe notwendige, umfassende Fallverstehen relevanten Fragen mit den eta-

bierten systemischen Methoden nur ansatzweise beantwortet werden können. Demgegenüber stellt das Familienstellen für das Fallverstehen, zum Beispiel bei Fallbesprechungen, oder auch für die Hilfeplanung und für die Supervision Einblicke in tiefer liegende Problematiken und Dynamiken bereit – als Basis für hilfreiche, oftmals unerwartete Lösungen und Perspektiven.

Ich habe dieses Buch sehr gern gelesen und es als eine die sensible, lebendige und kritische Auseinandersetzung fördernde Quelle erlebt, die für helfende Menschen eine große Unterstützung sein kann.

Michael Knorr

**„Die andere Art des Helfens“,
Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern
Carl-Auer-Systeme Verlag, 2004**

Michael B. Buchholz

„Psychotherapie und Sozialwissenschaft“

Heft 1 (2004), verantwortlich redigiert von Brigitte Boothe (Zürich), beschäftigt sich topaktuell mit den wissenschafts-politischen Auseinandersetzungen. Jürgen Kriz macht nachhaltig deutlich, dass der „Goldstandard“ der empirischen Forschung „eine blühende Psychotherapielandschaft faktisch zerstört“ habe und unzulässig und geradezu fahrlässig die wissenschaftliche Diskussion verengt. Marius Neukom vergleicht die deutsche mit der schweizerischen Diskussion; in der Schweiz gab es das so genannte Ehlert-Gutachten, das sich so eng an die Kriterien des deutschen wissenschaftlichen Beirates anlehnte, dass die auftraggebende „Föderation Schweizer Psychologinnen und Psychologen“ (FSP) merkte, „dass insbesondere die eigenen Verbandsmitglieder mit diesen Kriterien schlecht vertreten wären“.

Wolfgang Mertens plädiert für eine methodisch plurale und sich öffnende Forschung und spießt fatale Irrtümer in dem auf, was im Allgemeinen und unbedacht als „wissenschaftlich selbstverständlich“ gilt.

Heft 2, verantwortlich herausgegeben von Tom Levold und Karin Martens-Schmid (beide Köln), hat „Paare zwischen Liebe und Arbeit“ zum Thema. In ihrem Editorial schreiben die Herausgeber: „Das gegenwärtig dominante, über Massenmedien verbreitete Bild der Paarbeziehung zeichnet sich durch eine allgemeine Überhöhung der Liebesbindung einerseits und die gleichzeitige Betonung des Selbstverwirklichungsideals innerhalb der Beziehung andererseits aus ... Dementsprechend werden heutzutage sowohl die Ab-

schwächung beziehungsweise das Erlöschen der emotionalen Verbindung als auch die mangelnde Befriedigung des individuellen Selbstverwirklichungsmotivs, zum Beispiel was die individuellen Karrierewünsche und -planungen betrifft, als legitime Gründe für die Auflösung einer Paarbeziehung angesehen.“ Diese beiden „Logiken“ der Paarbeziehung – Liebe und Selbstverwirklichung – befinden sich, wie man leicht sieht, in massivem Konflikt. Günter Burkart und Cornelia Koppetsch beschäftigen sich deshalb mit der „Ordnung des Paares und den Grenzen der Partnerschaft“, Bruno Hildenbrand analysiert die Rolle von Arbeit und Liebe in Familienunternehmen, was ein immer wichtigeres Thema wird – auch hier sieht man gewissermaßen, wie Psychologie und Psychotherapie eine ökonomisch relevante Rolle spielen. Cornelia Hennecke und Christiane Schuchardt-Hain befassen sich ebenfalls mit der Bedeutung des Paares im eigenen Unternehmen und beschreiben diese Problemkonstellation aus der Perspektive des Coaching und der Organisationsberatung. Corina Ahlers schließlich kombiniert die Aufgaben der Paartherapie mit den Fragen des Alters: Wie Arbeit und Liebe im Ruhestand kompensiert werden und wie man als Therapeutin mit älteren Paaren sprechen könnte.

Ist das interessant? Vielleicht nutzen Sie ja die verbleibenden Ferienwochen zum Lesen? Auch dabei soll man sich ja, wie ich irgendwo mal gehört habe, erholen können ...

Zeitschrift

**„Psychotherapie und Sozialwissenschaft“
Vandenhoeck und Ruprecht, Heft 1+2 / 2004**

Guni-Leila Baxa

Das wiedergefundene Licht

J. Lusseyran, 1924 geboren, erblindet mit acht Jahren durch einen Unfall. Das führt zu intensiven Lern- und Umlernerfahrungen: für Sehende wenig vertraute Weisen, sich in der Welt zu orientieren, wahrzunehmen, da zu sein. Sehr differenziert und berührend werden diese Erfahrungen in seinem Buch beschrieben. Ich erlebe sie auch als eine Beschreibung „phänomenologischer Wahrnehmung“. Das scheint mir das Buch für den Bereich der Aufstellungsarbeit wertvoll zu machen.

Einige Beispiele:

„Die Töne waren dem Licht eng verwandt, sie wiesen mir die Position im Raum zu und verbanden mich mit den Dingen. Nicht Signale übermittelten sie: sie gaben Antwort. (S. 23)

Ich ... erforschte die Resonanz von Türen, Möbeln, Baumstämmen, das Überraschendste von allem war jedoch, dass die Töne niemals von einem einzelnen Punkt im Raum ausgingen, noch sich jemals zurückzogen. Da gab es ein Geräusch, ein Echo, wieder ein anderes Geräusch, mit dem das erste verschmolz und das es vielleicht hervorgebracht hatte: eine endlose Verkettung von Tönen." (S.24)

Oder:

„Meine Hände gehorchten mir erst nicht mehr. Wenn sie ein Glas auf dem Tisch zu fassen suchten, verfehlten sie es ... ich hatte in Wirklichkeit nicht anderes zu tun, als die Hände sich selbst zu überlassen.“ ... „Die Bewegung der Finger war sehr wichtig, sie durfte nicht unterbrochen werden. Denn es ist eine Illusion zu glauben, dass die Gegenstände starr an einen Punkt gebunden, auf immer an ihn gefesselt und in eine einzige Form gepresst sind: Die Objekte leben, selbst die Steine. Mehr noch, sie vibrieren, sie erzittern. Meine Finger fühlten deutlich dieses Pulsieren ...“ (S. 26)

Oder:

„Doch es gab noch etwas Wichtigeres als die Bewegung: den Druck. Legte ich die Hand leicht auf den Tisch, so wusste ich, dass da der Tisch war, sonst aber erfuhr ich nichts über ihn. Um etwas über ihn zu erfahren, mussten meine Finger Druck ausüben, und das Überraschendste dabei war, dass mir dieser Druck sogleich vom Tisch erwidert wurde.“

„Meine zum Leben erwachten Hände führten mich in eine Welt hinein, in der alles ein Austausch von Druck war.“ (S. 26)

J. Lusseyan beschreibt nicht nur, wie er lernt, mit allen Sinnen auf neue Weise die Welt zu erfahren und sich in ihr zu bewegen – Erfahrungen und ein Lernen, die es ihm ermöglichen, als Blinder „sehend“ zu werden – sondern berichtet auch, wie sehr dieses Lernen eine bestimmte Lebenseinstellung und Haltung bedingte. Hier einige Ausschnitte dazu:

„Dennoch gab es Zeiten, in denen das Licht nachließ, ja fast verschwand. Das war immer dann der Fall, wenn ich Angst hatte. Wenn ich, anstatt mich von Vertrauen tragen zu lassen und mich durch die Dinge hindurchzustürzen, zögerte, prüfte, wenn ich an die Wand dachte, an die halb geöffnete Tür, den Schlüssel im Schloss, wenn ich mir sagte, dass alle Dinge feindselig waren und mich stoßen oder kratzen wollten, dann stieß oder verletzte ich mich bestimmt. ... Was der Verlust meiner Augen nicht hatte bewirken können, bewirkte die Angst: Sie machte mich blind.“ (S. 20/21)

Oder:

„Dieselbe Wirkung hatten Zorn und Ungeduld, sie brachten alles in Verwirrung.“ Oder wenn mich „die Lust ankam zu gewinnen, um jeden Preis als Erster ans Ziel zu gelangen ... ich wurde dann buchstäblich von Nebel, von Rauch umhüllt“. (S. 21)

Praxisnah

die Bücher von Thomas Schäfer



Wie man mit Hilfe der Systemischen Aufstellung nach Bert Hellinger den tieferen persönlichen oder familiären Hintergrund eines Leidens aufdecken und einen Weg zur Heilung beschreiben kann.

240 Seiten
€ [D] 16,90



Wie Heilungserfolge bei Allergien, Alpträumen, Heftkrämpfen, Stottern, Schwierigkeiten in der Schule, Aggressivität, Angstzuständen und anderen Problemen erreicht werden können.

176 Seiten
€ [D] 7,90



Wie krankmachende Dynamiken innerhalb der Familie erlöst werden, damit die ursprüngliche Liebe wieder fließen kann.

272 Seiten
€ [D] 9,90

Oder:

„Ging ich auf einer mit Bäumen gesäumten Landstraße, konnte ich auf jeden der Bäume entlang der Straße zeigen, selbst wenn diese nicht in regelmäßigen Abständen gepflanzt waren. Ich wusste, ob die Bäume gerade und hoch waren, ob sie ihre Äste trugen, wie ein Körper seinen Kopf oder ob sie, zu Dickicht verfilzt, den Boden rings umher bedeckten.

Um sie auf diese Art wahrzunehmen, musste ich mich in einem Zustand halten, der von allem Gewohnten so sehr abwich, dass es mir nicht gelang, längere Zeit in ihm zu verharren.

Ich musste die Bäume selbst ganz dicht an mich herankommen lassen. Ich durfte nicht die geringste Absicht, auf sie zuzugehen, den geringsten Wunsch, sie kennen zu lernen, zwischen sie und mich stellen. Ich durfte nicht neugierig sein, nicht ungeduldig, vor allem nicht stolz auf meine Fähigkeit. (S. 30)

Innerhalb weniger Monate nach dem Unfall lernte J. Lusseyran die Brailleschrift und auf einer Schreibmaschine zu schreiben. Dieser enorme Einsatz und der große Beistand seiner Eltern ermöglichten es ihm, weiterhin auf der „Normalschule“ zu bleiben. Ab 1940, J. Lusseyran ist gerade 17 Jahre alt, organisierte er eine Widerstandsbewegung gegen die Besetzung Frankreichs durch die Nazis. 1944 wurde er inhaftiert und war einer der wenigen Überlebenden des Konzentrationslagers Buchenwald.

J. Lusseyran unterrichtete nach seinem Studium als Philosophieprofessor in Frankreich und den USA. Er kam 1971 bei einem Autounfall ums Leben.

Das Buch „lebt“ von einer tiefen, alles annehmenden Hingabe an das Leben und dem Mut, sich ihm in seinen Anforderungen zu stellen. Im Vorspann zu seinem Buch schreibt J. Lusseyran:

„Du batest mich: ‚Erzähle mir die Geschichte deines Lebens.‘ Doch ich hatte keine große Lust dazu. Du fügtest hinzu: ‚Vor allem möchte ich die Gründe erfahren, warum du das Leben liebst.‘ Da hatte ich Lust zum Erzählen bekommen, denn das war wirklich ein Thema – umso mehr als mich diese Liebe zum Leben nie verlassen hat, nicht im Leiden, nicht in den Schrecken des Krieges, nicht einmal in den Gefängnissen der Nazis; im Glück so wenig wie im Unglück (was nur scheinbar so viel schwerer ist).“

Jacques Lusseyran

„Das wiedergefundene Licht“:

Die Lebensgeschichte eines Blinden im französischen Widerstand

dtv, 2002

Neuerscheinungen auf die wir sie aufmerksam machen möchten:

Jirina Prekop, „Getragen vom Fluss der Liebe“, Kösel-Verlag, München 2004

Ingrid Dykstra, „Die Seele weist den Weg“, Kösel-Verlag, München 2004

Wilfried Nelles, „In guten wie in schlechten Zeiten“, Goldmann-Verlag, München 2004